

„S' KÖNIGS PÄULE“: PAULINE FÜRSTIN ZU WIED (1877–1965)



Prinzessin Pauline von Württemberg, Fotografie von Andersen & Klemm, Stuttgart, um 1892 (HStA Stuttgart Q 3/11 Bü 395)



Kronprinz Wilhelm mit seiner Frau Marie, Fotografie, 1877 (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart)

Pyrmont (1857–1882) geheiratet; am 19. Dezember 1877 kam die gemeinsame Tochter im Kronprinzenpalais in Stuttgart zur Welt. Im Gedenken an ihre Urgroßmutter mütterlicherseits, die dritte Gattin König Wilhelms I., wurde sie auf den Namen „Pauline“ getauft; im Volksmund wurde sie aber bald zum „Königs-Päule“ oder „unserem goldigen Päule“ umgetauft. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte Pauline in Stuttgart und Ludwigsburg. Vor den Toren von Ludwigsburg, wo Wilhelm in diesen Jahren eine Kavallerie-Brigade kommandierte, hatten sich ihre Eltern 1878 eine Villa gekauft, die nach ihrer Mutter „Marienwahl“ benannt wurde. In Stuttgart bewohnte die Familie das Kronprinzenpalais, später das Wilhelmspalais. In Ludwigsburg, fern vom Stuttgarter Hof und den damit verbundenen Zwängen, fühlte sich die junge Familie besonders wohl. Seiner Tochter, die er liebevoll „Kleinchen“ oder „Äffchen“ nannte, widmete Wilhelm große Aufmerksamkeit.

Als Pauline Fürstin zu Wied am 7. Mai 1965 starb, sprach Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger von der herzlichen und respektvollen Zuneigung, die ihr von vielen Seiten entgegengebracht wurde. Landtagspräsident Franz Gurk hob ihr volksnahes Denken und Fühlen hervor. Unerschrocken und schlagfertig meisterte Pauline ihr Leben, so sehr sich auch die Rahmenbedingungen änderten. Schon äußerlich wirkte sie robust und unprätentiös, und zupackend und pragmatisch nahm sie ihre Aufgaben und Pflichten wahr.

Pauline war das erste und einzige überlebende Kind des letzten württembergischen Königs. Am 15. Februar 1877 hatte Kronprinz Wilhelm (1848–1921) Prinzessin Marie zu Waldeck und

Prinz Wilhelm und Pauline, Fotografie von Carl J. Buchner, Stuttgart, um 1884 (Fürstlich Wiedisches Archiv 9503)





Villa Marienwahl, Fotografie, um 1880 (Fürstlich Wiedisches Archiv 8268)

Das familiäre Glück fand ein jähes Ende, als Prinzessin Marie nach der Entbindung von einem toten Mädchen am 30. April 1882 überraschend starb. Bereits zuvor war der Bruder Ulrich noch im Säuglingsalter im Dezember 1880 verstorben. Der frühe Verlust der Mutter prägte nachhaltig die Entwicklung Paulines. Vater und Tochter waren nun allein, was zu einer sehr engen Bindung führte, einer Art „Schicksalsgemeinschaft“, wie Pauline im Rückblick konstatierte, die bei aller Liebe und Fürsorge des Vaters auch ihre Schattenseiten hatte: *In seiner Verzweiflung klammerte sich mein Vater an mich, teils verwöhnte er mich, teils quälte er mich mit seiner Sorge und Ängstlichkeit.* Auch die zweite Eheschließung Wilhelms im April 1886 mit Charlotte, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe (1864–1946), änderte nichts an der engen Beziehung. Von Seiten des Kindes wurde die Stiefmutter mit Misstrauen betrachtet: *Etwas Fremdes war im Begriff, sich mit Rechten in unser Haus einzufügen. Alles was mein Vater hervorholte, um mich von den Vorteilen dieser neuen Zukunft zu überzeugen, zog nicht. Ich fühlte instinktiv, daß mein Vater einer Pflicht zu genügen glaubte, die Volk und Land von ihm verlangte, und die ihm von anderen eingeredet wurde.*

Ihren Freiraum fand Pauline in der Natur und im Umgang mit Tieren. Sie teilte mit ihrem Vater die Leidenschaft für Pferde. Mit vier Jahren erhielt sie ihr erstes Pony, und bald lernte sie auch, einen Pferdewagen zu lenken.

Erziehung und Unterricht der Prinzessin lagen in den Händen von Gouvernanten, Erzieherinnen und Lehrerinnen. Schon in jungen Jahren musste die Heranwachsende Repräsentationsaufgaben übernehmen. In der Regel waren viermal in der Woche Gäste zum Abendessen geladen, und es gehörte zu den Pflichten Paulines, anwesend zu sein und mit den Gästen zu parlieren. Durch den Privatunterricht und den ständigen Umgang mit Erwachsenen tat sie sich schwer, Freundschaften mit Gleichaltrigen zu schließen. Nach und nach entwickelte sich zwar um Pauline ein Kreis von jungen Mädchen, die einige Jahre älter waren als sie und mit denen sie gern Umgang hatte, diese Verbindung *blieb für meine Entwicklung aber völlig belanglos*, wie sie selbst resümiert.



Prinzessin Pauline mit ihrem Bruder Ulrich, 1880. Aquarell, anonym (Privatbesitz)

Auch nachdem Wilhelm nach dem Tod seines Onkels, König Karl, im Oktober 1891 den württembergischen Thron bestiegen hatte, kümmerte er sich weiterhin sehr um die Erziehung seiner Tochter. Tägliche gemeinsame Spaziergänge gehörten zum Tagesablauf, und ab und zu sah man Vater und Tochter auch auf dem Fahrrad. Da die Prinzessin unkonventionell war und wenig Wert auf Stand und Rang legte, war sie bei der Bevölkerung sehr beliebt.

VERMÄHLUNG MIT DEM ERBPRINZEN FRIEDRICH ZU WIED

Als sich Pauline mit dem Gedanken trug, das allzu enge Elternhaus zu weiteren Lern- und Ausbildungszwecken zu verlassen, kam alles anders: Am 20. März 1898 verlobte sich die Achtzehnjährige mit dem 25-jährigen Erbprinzen Friedrich zu Wied (1872–1945). *Die Verlobungszeit war die härteste Schulung meines Lebens und festigte den Charakter*, erinnerte sich Pauline rückblickend. *Leuchtend allein stand die Zukunft vor mir. Menschliche Schwächen, Eifersucht, Mißgunst und Intrige waren die wuchernden Disteln am Wege.*

Friedrich zu Wied war der Sohn des Fürsten Wilhelm zu Wied und dessen Frau Marie, eine geborene Prinzessin der Niederlande. Er hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen und war Leutnant im 3. Preußischen Gardeulanenregiment. König Wilhelm II. war zunächst nicht sehr erfreut über die Wahl seiner Tochter, aber Pauline *sei alt und vernünftig genug, um zu wissen, was sie tue und wolle*, ließ er seine Mutter wissen. Sie habe ihm gesagt, sie habe den Prinzen zu Wied sehr gern, er glaube aber nicht, dass sie ihn tatsächlich liebe. Indes sei bei ihrer verschlossenen Art nicht mehr aus ihr herauszubekommen gewesen.



Prinzessin Pauline und Erbprinz Friedrich zu Wied als Brautpaar, Oktober 1898 (HStA Stuttgart GU 117 Bü 1215) | Menükarte zum Hochzeitmahl, 29. Oktober 1898 (HStA Stuttgart GU 117 Bü 1215)

Offensichtlich hat Pauline den Mann ihres Herzens geheiratet, und König Wilhelm revidierte auch bald sein Urteil über den künftigen Schwiegersohn. Gleichwohl tat er sich sehr schwer, seine Tochter ziehen zu lassen. So schrieb er am 14. April 1898 an seinen Freund Gottlieb von Reden: *Ich schwanke seit dem entscheidungsvollen Tag zwischen Freude und Wehmut hin und her und bin geistig und körperlich recht herunter. Das freudige Gesicht zeige ich dem Brautpaare, in meinem stillen Kämmerlein aber blase ich Trübsaal. Sein einzigstes hergeben zu müssen ist eine furchtbar schwere Sache, bes. wenn sich 20 Jahre lang das Leben nur um dasselbe gedreht hat. [...] Gottlob wenigstens kann ich mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegensehen. Mein ‚Schwiegersohn‘ ist ein prächtiger Junge, wie man ihn sich nur wünschen kann und die Verlobten strahlen vor Glück – was will man mehr.*

Die Hochzeit fand im Oktober 1898 in Stuttgart statt. Sie wurde mit großem Aufwand und illustren Gästen gefeiert und zog sich mit Empfängen, Frühstücken und Abendessen, Theater- und anderen Aufführungen über vier Tage hin. Einer der Höhepunkte war ein Reiterspiel im Leibstall-Reithaus in der Neckarstraße, veranstal-



tet vom XIII. Armeekorps. Am 29. Oktober erfolgte die standesamtliche Trauung des Brautpaares im Wilhelmopalast, die Staatsminister Hermann von Mittnacht vornahm; ihr schloss sich die kirchliche Trauung im Marmorsaal des Residenzschlusses an.

Familienbild der Königsfamilie mit den wichtigsten Gästen anlässlich der Hochzeit von Prinzessin Pauline. Vorn im Bild das Brautpaar, links in Zivil König Wilhelm II. Fotografie, 29. Oktober 1898 (aus: Württemberg zur Königszeit. Die Fotografien des Herzogs Philipp von Württemberg, 1990)



1898

Ein kurzer Aufenthalt in Neuwied, der Residenz der Fürsten zu Wied, wo das neu vermählte Paar sehr herzlich von der Bevölkerung empfangen wurde, war schnell verflogen. Im November ging es nach Potsdam, wo sich die Garnison des Erbprinzen befand. In Potsdam fühlte sich Pauline nicht besonders wohl. Mit den anderen Offiziersfrauen konnte sie nicht viel anfangen, und auch die dortige Natur vermochte in ihren Augen *einem aus Württemberg stammenden Schwaben* kaum etwas zu bieten. So war sie froh, als 1902 der Umzug nach Berlin erfolgte; König Wilhelm hatte sich persönlich für die Versetzung seines Schwiegersohnes zu den Gardekürassieren eingesetzt. Die schillernde Großstadt, die viel Abwechslung und Anregungen bot, entsprach wesentlich mehr dem Geschmack Paulines. Als Mitglied eines regierenden Hauses nahm sie regelmäßig an den Festlichkeiten, Bällen und Empfängen im Berliner Schloss teil – *man wurde befohlen, nicht eingeladen, als Absagegrund galt nur Krankheit*. Pauline lehnte keineswegs den Repräsentationsaufwand der Monarchie ab, aber die steifen Gepflogenheiten am preußischen Hof wie auch die ihr zugewiesene passive Frauenrolle reizten sie zum Widerspruch. So leistete sie sich in ihrer Berliner Zeit so manche Eskapade. Als sie einmal zu einem Kostümfest in der amerikanischen Botschaft als Droschkenkutscher erschien und in der Männerrolle für echt gehalten wurde, zog sie sich den Tadel der Kaiserin zu, die dieses Kostüm für eine adlige Dame als unpassend empfand.

Im August 1907 starb Paulines Schwiegervater, Fürst Wilhelm zu Wied, und Prinz



Pauline Erbprinzessin zu Wied und Friedrich Erbprinz zu Wied mit Sohn Herrmann, 1899 (aus: *Der Familienkreis des Hauses Württemberg*, Stuttgart o. D., HStA Stuttgart Ba 764)

Friedrich quittierte den preußischen Militärdienst. Als Fürst und Fürstin zu Wied übersiedelten Friedrich und Pauline mit den beiden Söhnen in das Schloss in Neuwied. Hermann (1899–1941) und Dietrich (1901–1976) waren noch in Potsdam geboren worden. Hermann war in seinen frühen Jahren ein sehr kränkliches Kind, um dessen Leben seine Eltern oft bangten. Den ersten Unterricht erhielten die Brüder durch Privatlehrer. Im August 1914 kam Hermann auf das Gymnasium in Neuwied, der jüngere besuchte für kurze Zeit das Pädagogium in Godesberg. Mit der Einjährigen-Prüfung schied Hermann 1915 aus dem Gymnasium aus und meldete sich, gerade 16 Jahre alt, freiwillig zum Kriegsdienst. In Russland und Finnland eingesetzt, erkrankte er im letzten Kriegsjahr schwer und kehrte nach Lazarett- und Krankenhausaufenthalten nach Neuwied zurück. Nach dem Ende des Krieges studierte er Landwirtschaft in Stuttgart-Hohenheim und übernahm die Leitung der Gestüte Weil und Scharnhausen. Nach deren Aufgabe zog er mit



König Wilhelm II. mit Königin Charlotte und Tochter Pauline Fürstin zu Wied sowie den Prinzen Hermann und Dietrich. Postkarte „Unsere Königsfamilie“, Photogr. Atelier R. Vollmar, o. D. [um 1905] (HStA Stuttgart GU 119 Bü 903)

seiner Familie in die rheinische Heimat. 1930 hatte er Marie-Antonie Gräfin zu Stolberg-Wernigerode geheiratet. Das Paar hatte drei Kinder, die Söhne Friedrich-Wilhelm und Metfried und die Tochter Osterlind. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde Hermann zunächst als kriegsuntauglich befunden, übernahm dann aber doch eine Kommandatur bei Krakau, wo er erkrankte und verstarb.

Der jüngere Sohn Dietrich besuchte die Technische Hochschule Stuttgart. Er führte zunächst die Reparaturwerkstatt in einem Autohaus in Hannover und siedelte nach der Aufgabe des Betriebs nach Marienwahl über. Aus der 1928 geschlossenen Ehe mit Juli Gräfin Grote gingen vier Söhne hervor, von denen einer im Säuglingsalter verstarb.

Bereits in Berlin hatte Pauline mit ihrem sozialen Engagement begonnen. Dass sie zunächst aufgrund ihres Namens als „Zugpferd“ für karitative Veranstaltungen dienen sollte, war gar nicht in ihrem Sinn – mit einem Amt als Ehrevorsitzende, in ihrem Jargon ein *Drohrentitel*, mochte sie sich nicht zufriedengeben; vielmehr wollte sie verantwortlich mitarbeiten. So übernahm sie den Vorsitz des vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz in Charlottenburg und wurde 1907 auch in den Hauptvorstand gewählt.

Nach der Übersiedlung nach Neuwied intensivierte Pauline die sozial-karitative Arbeit. Sie setzte damit die Tradition der Fürstinnen zu Wied fort: Die Großmutter ihres Mannes war der Mittelpunkt der Wohlfahrtspflege in Neuwied gewesen, hatte eine Waisen- und Taubstummenanstalt gegründet und die Einrichtung des Krankenhauses initiiert. Ihre Schwiegermutter hatte den Vorsitz des Provinzialverbandes des Vaterländischen Frauenvereins im Rheinland inne, den nun Pauline übernahm. Neben der Rheinprovinz wurden ihr später auch das weibliche Rote Kreuz in Hessen-Nassau und für kurze Zeit in Westfalen unterstellt. Während des Ersten Weltkriegs richtete Pauline im Neuwieder Schlossareal ein Lazarett ein und koordinierte den Einsatz der Pflegekräfte. Als nach dem Krieg die Not besonders groß war, wuchsen die Aufgaben in der Wohlfahrtspflege. Mit einem kleinen Kreis von Mitarbeiterinnen betrieb Pauline intensive Aufbauarbeit, organisierte und reiste viel.

Bereits 1933 trat die Fürstin zu Wied in die NSDAP ein. Die Propaganda der Nationalsozialisten wie die versprochene Beseitigung der Arbeitslosigkeit und die Aufhebung der Klassenunterschiede, vor allem aber die Betonung

der Gemeinschaft, der Treue und Opferbereitschaft für das Vaterland hatten sie angezogen. Auch ihre 1953 erschienenen Erinnerungen zeugen noch von einer unkritisch-naiven Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus: *Wer einmal den Reichsparteitag mitgemacht hatte, der wußte, wo sein Platz in der Gemeinschaft war, und zwar da, wo er gewillt und befähigt war, sein Leben für Deutschland und das deutsche Volk einzusetzen.*

Pauline hoffte wohl auch, sich als „Parteigenossin“ besser für die Erhaltung der Eigenständigkeit des Roten Kreuzes einsetzen zu können. Die Schwesternschaften standen besonders im Fadenkreuz von NS-Volkswohlfahrt und NS-Frauenschaft, die das traditionelle Arbeitsfeld der weiblichen Rotkreuz-Organisationen auf sich überführen wollten. Gegen die Reduzierung der Aufgaben regte sich Widerstand, sogar um den Bestand des Roten Kreuzes wurde gefürchtet. So schrieb Pauline in jener Zeit *an den Führer, daß das Rote Kreuz in Gefahr sei, und wenn er sein Bestehen für notwendig erachte, wegen seiner internationalen Verbindung, so wäre sein Eingreifen notwendig.* Auf den dem Innenministerium zur Bearbeitung zugeleiteten Brief vermerkte Hitler, dass das Rote Kreuz zu erhalten sei.

In diesen Jahren entwickelte Pauline eine freundschaftliche Beziehung zu Gertrud Scholtz-Klink, die in ihrer Funktion als Führerin der NS-Frauenschaft und des Deutschen Frauenwerks der Schwesternschaft des Roten Kreuzes vorstand. Die Fürstin zu Wied übernahm den dritten Vorsitz bei der Schwesternschaft. Bei den vielen Querelen, welche die Rotkreuz-Gruppen mit den Kreisleitern auszugetragen hatten, wusste Scholtz-Klink offenbar zu vermitteln und zu schlichten.

RÜCKKEHR NACH MARIENWAHL

Am 18. Juni 1945 starb Friedrich Fürst zu Wied. Im Herbst desselben Jahres verließ Pauline Neuwied und zog in eines der Kavaliershäuschen bei der Villa Marienwahl, in unmittelbarer Nachbarschaft ihres Sohnes Dietrich, der mit seiner Familie in der Villa wohnte. Zusammen mit der Oberin des Neuwieder Krankenhauses bildete sie eine Hausgemeinschaft. Mit dem Ortswechsel war auch die Arbeit im Präsidium des Roten Kreuzes beendet.

In Ludwigsburg musste sich die Fürstin zu Wied ihrem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Die Klageschrift sah sie aufgrund ihrer formalen Belastung – neben der Mitgliedschaft in der NSDAP war sie von 1935 bis 1938 auch

förderndes Mitglied der SS gewesen – in der Gruppe der „Belasteten“. Die Kammer stuft sie aber mit Spruch vom Januar 1948 als „Mittäuferin“ ein mit der Begründung, dass Pauline keine Anhängerin des NS gewesen sei, sondern *sich in all ihren Handlungen nur von dem Geist christlicher Liebe leiten liess und dort, wo diesem Wirken Schwierigkeiten von Seiten der Partei entgegengebracht wurden, auch klar und eindeutig auftrat*. Entsprechend dem Maß ihrer politischen Tätigkeit und ihrem wirtschaftlichen Vermögen wurde sie zu einem einmaligen „Sühnebeitrag“ von 2.000 RM verurteilt.

Wenige Monate später geriet die Siebzjährige kurzzeitig in Haft; nach zweitägigem Aufenthalt im Ludwigsburger Interniertenkrankenhaus wurde sie gegen Stellung einer Kaution und auf Ehrenwort entlassen. Den Anlass hatte ihre Unterstützung von Scholtz-Klink gegeben. Kurz nach Ende des Krieges, noch in Neuwied, hatte die ehemalige Reichsfrauenführerin Pauline um Hilfe gebeten, woraufhin diese dafür sorgte, dass Scholtz-Klink unter falschem Namen Unterschlupf im Schloss Bebenhausen fand. Ein Stuttgarter Militärgericht verurteilte am 23. März 1949 Pauline wegen *Unterstützung eines Angehörigen der feindlichen Streitkräfte zur Vermeidung seiner Gefangennahme und wissentlicher und vorsätzlicher Nichtanzeige* zu einer Geldstrafe von 25.000 RM. Dabei nahm das Gericht, wie die Stuttgarter Zeitung berichtete, bei der Fürstin zu Wied *mildernde Umstände an und weil das primäre Motiv ihre Hilfsbereitschaft und nicht etwa die Absicht, gesuchte Nationalsozialisten zu verstecken, gewesen sei*.

Ihre letzten zwanzig Lebensjahre widmete Pauline ganz der Pferdezucht, die sie in Marienwahl betrieb. Bereits 1906 hatte sie eine eigene Pferdezucht gegründet, ab 1909 spezialisierte sie sich auf die Traberzucht. Während des Ersten Weltkriegs brachte sie einige Stuten in das Landgestüt Weil, da sie in Neuwied nicht alle Tiere hätte halten können. Nach dem Tod ihres Vaters verlegte sie vollends den Stall von Neuwied nach Weil. Erste größere Erfolge auf den Trabrennbahnen Deutschlands machten das Gestüt Runkel – unter diesem Namen liefen die Pferde der Fürstin zu Wied – 1916 bekannt. Aber erst in den 1920er Jahren setzte der ganz große Erfolg ein.

Die äußeren Erfolge halfen aber nicht darüber hinweg, dass das wirtschaftliche Überleben immer schwieriger wurde. Kurz entschlossen überführte die Fürstin 1932 das gesamte Gestüt von Weil nach Marienwahl, belegte

das Stallgebäude, das einmal für die Pferde der königlichen Karossen erbaut worden war, mit ihren Mutterstuten, und machte aus den Wagenremisen die Laufställe für die jüngsten Jahrgänge. Als Züchterin von Rassepferden erwarb sich Pauline einen exzellenten Ruf; ihre Pferde erhielten auf internationalen Trabrennen immer wieder Auszeichnungen. Bis ins hohe Alter kümmerte sie sich selbst um alle mit der Zucht zusammenhängenden Angelegenheiten.

Die Fürstin selbst war eine imposante, nicht zu übersehende Erscheinung: Mit langem Rock, Herrenjackett und weiter Männerweste, alles in marineblau, Herrenhemd und Fliege, manchmal auch Zigarren rauchend, sah man sie in der Öffentlichkeit.

Ihre letzten Lebensjahre waren von Krankheit überschattet; sie lebte zurückgezogen unter Verzicht auf jeden fürstlichen Aufwand. Paulines besonderer Wunsch war es, auf der Koppel ihrer Pferde bestattet zu werden. Dank des Entgegenkommens der Ludwigsburger Stadtverwaltung wurde dieser Wunsch erfüllt: Ein bescheidenes Grab mit einem schlichten Steinkreuz auf der Pferdekoppel bei Marienwahl ist ihre letzte Ruhestätte.

Aufgrund ihrer bescheidenen, freundlichen und hilfsbereiten Art erfreute sich die Königs-tochter in weiten Kreisen der württembergischen Bevölkerung großer Beliebtheit. Sie war eine durchaus originelle Erscheinung, humorvoll und direkt, frei von Berührungsängsten. Ihr Lebensweg verdeutlicht exemplarisch, wie weibliche Angehörige der führenden Adels-schicht auch nach dem Ende des Wilhelminischen Kaiserreichs ihr Leben gestalteten, sich in die neue Gesellschaftsordnung integrierten und den politischen Verhältnissen anpassten, auch im NS-Staat. (Literatur: Pauline Fürstin zu Wied, Vom Leben gelernt. Erinnerungen, 1953; Renate Liessem-Breinlinger, Pauline zu Wied, in: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 4, 2007)

Nicole Bickhoff

Pauline Fürstin zu Wied,
Fotografie o. D.
(Fürstlich Wiedisches
Archiv)

